



# *Fürstenkinder*



**STAFFEL 7**



# Inhalt

Meine liebe Mutti

Scherben bringen Glück

Zweite Chance für das Glück

Wovon mag Antonia träumen?

Elternlos...

Warum wollte uns niemand haben?

Geliebtes kleines Grafenkind

Ferdinand liegt mir am Herzen

Ein Fürst, ein Schloss - und Benjamin

Frecher Spatz

# **Fürstenkinder**

## **- Staffel 7 -**

# **E-Book 61-70**

**Diverse -**

Nr. 61



# Fürstenkinder



*Meine liebe Mutti*

Claudia Bergen



# **Meine liebe Mutti**

**Wann bleibst du für immer bei uns?**

**Roman von Annabella, Annabella**

Christina von Brockdorf schaut ihren etwas älteren Bruder böse an.

»Nun schreibe doch endlich mal, Klaus!«

Der blondhaarige Klaus blickt unentschlossen auf das schwarzlockige kleine Mädchen.

»Aber Christel, warum soll ich denn schreiben? Mutti antwortet ja doch nicht. Wir haben doch schon so viele Briefe an sie geschickt, und immer hat sie nur über Papi einen Gruß bestellen lassen. Es genügt doch, wenn wir ihm sagen, er solle von uns schöne und liebe Grüße bestellen.«

»Aber Mutti freut sich doch, wenn sie auch ein Briefchen von uns bekommt, und... vielleicht schreibt sie doch einmal.«

»Ach, ich glaube, Mutti hat uns schon ganz vergessen, sonst...«

»Du sollst nicht so etwas sagen, Klaus, sonst werde ich noch ganz böse!« Die blauen Augen Christinas funkeln den Bruder wütend an. »Wenn ich schon selber schreiben könnte, würde ich dich gar nicht bitten. Aber du gehst schon in die Schule und kannst schreiben – und ich... ich...« Christina weint nun, traurige und zugleich zornige Tränen wegen ihres Bruders.

Erschreckt sieht Klaus zu seiner Schwester hinüber. »Sei bloß still, Christel, ich schreibe ja schon. Aber du mußt mir sagen, was ich schreiben soll. Mir fällt einfach gar nichts mehr ein.«

Christel schluckt. »Ich sage es dir schon, und sicher wird Mutti dann auch mal antworten.«

»Ja – gut.« Klaus nimmt den Federhalter wieder in die Hand, und Christina befiehlt:

»Schreibe also: ›Meine liebe Mutti! Warum antwortest Du Deiner lieben kleinen Christel und Deinem Klaus gar nicht? Wir möchten doch gern einmal selber ein Briefchen von Dir haben, nicht nur immer Grüße von Vati, der sogar manchmal vergißt, sie uns auszurichten. Klaus und ich wollen auch ganz artig sein, wenn Du noch nicht ganz



gesund bist, Mutti. Und wir werden ganz leise im Schloß spielen und keinen Lärm machen – und wir werden Dich bestimmt nicht mehr nervös machen, wie Papi sagt. Aber bitte, schreibe uns wenigstens oder komme bald wieder, liebe Mutti! Wir brauchen Dich so sehr. Und ich glaube, Vati braucht Dich auch. Er läuft immer mit so einem finsternen Gesicht herum und kümmert sich gar nicht mehr um Kläuschen und mich. Und wir möchten einmal wieder mit unserer lieben Mutti spazierengehen und mit Dir abends, wenn wir im Bettchen liegen, beten. Und niemand ist da, der uns einen Gutenachtkuß gibt und der uns freundlich am Morgen begrüßt: ›Guten Morgen, meine beiden Lieblinge!‹ Oder: ›Hallo, Kläuschen und Tina, habt ihr gut geschlafen?‹ Und Liesel kann gar nicht ordentlich meine Zöpfchen flechten, und wenn sie mich kämmt, dann ziept es immer so...«

»Ach, Christel, was du alles der Mutti schreiben willst...«

»Sie muß es schließlich wissen«, trumpft Christina auf, »damit sie ganz, ganz schnell wiederkommt.« Plötzlich schaut sie den Bruder streng an. »Hast du Mutti eigentlich nicht mehr lieb?«

»Doch, Christel, aber Mutti hat sich doch, ehe sie fortfuhr, auch gar nicht mehr viel um uns gekümmert, und was du da schreibst von Liesel und so...«

»Sei still, Klaus, sonst kratze ich dir die Augen aus! Mutti war halt schon krank, und deshalb hat sie eben vieles vergessen. Aber wenn sie wieder gesund ist, wird alles wieder so schön werden wie früher.«

Klaus seufzt. »Schön wäre das!«

»Na siehst du. Und nun schreibe noch liebe Grüße und viele Bussis. Deine Kinder Kläuschen und Christel.«

\*

»Das ist nun schon der zehnte Brief, Herr Graf«, sagte Hanne Wilkens. »Sie müßten mal etwas unternehmen. Die

Kinder warten darauf, daß ihre Mutter ihnen wiederschreibt und...«

»Ja – aber Hanne, Sie wissen doch, daß meine Frau ihnen nicht schreiben kann. Oh, Hanne...«

Rudolf von Brockdorf birgt sein Gesicht in beide Hände und läßt den Kopf auf den Schreibtisch fallen. Er scheint vollkommen fertig mit den Nerven zu sein.

Kein Wunder! denkt Hanne. Mitleidig schaut sie ihren Herrn an.

»Ich weiß ja, Herr Graf! Aber vielleicht könnte einmal Frau von Walden an die Kinder schreiben und zwar so, als ob sie die Mutter wäre.«

»Meine Schwester?«

»Nun ja, schließlich dient es einem guten Zweck, auch wenn es nur eine Notlüge wäre. Klaus ist schon ein wenig älter. Er ist auch etwas robuster und scheint sich damit abgefunden zu haben, daß die Frau Gräfin...« Hanne spricht nicht weiter. Bald hätte sie doch tatsächlich gesagt, daß die junge Gräfin in der Nervenheilanstalt lebt.

»Ist schon gut, Hanne. Ich werde mir Ihren Vorschlag überlegen«, sagt der Graf müde.

Rudolf von Brockdorf wollen die Worte der alten Wirtschafterin nicht aus dem Sinn gehen. Und er beschließt tatsächlich, einmal nach Hohenwaldburg hinüberzureiten und mit seiner Schwester Melanie zu sprechen.

Baronin von Walden empfängt ihren Bruder freundlich, doch in ihrer etwas kühlen Art.

»Nun, Dolf? Was führt dich zu mir, mein Junge?«

Als sie sein nachdenkliches Gesicht sieht, fragt sie schnell: »Hast du irgendwelche Nachrichten wegen Christina?«

»Nein, es hat sich nichts geändert. Du weißt, daß ich jetzt nur noch selten in das Sanatorium von Prof. Werra fahre, seit sich Christinas Zustand so verschlechtert hat und sie mich nicht einmal mehr erkennt.«

»Du solltest dich, wie dir der Professor der Nervenheilanstalt vorgeschlagen hat, endlich scheiden

lassen, Dolf, und um der Kinder willen eine neue Ehe eingehen.«

»Melanie, verstehe mich doch, ich kann das nicht! Einmal waren Christina und ich sehr, sehr glücklich miteinander, auch...«

»Auch wenn sie dich zum Schluß sehr gequält hat.«

»Das war schon ihre Krankheit, Melanie.«

»Nun ja, man kann es auch so nennen. Hysterisch war Christina von Melk schon immer, mein Lieber. Und ich sage dir, Dolf, es ist ein Erbe, ein unglückliches Erbe, das Christina heimsucht. Du hättest sie nie heiraten dürfen, du...«

»Du weißt, Melanie«, unterbricht sie der Bruder, »daß sich Christina das Leben nehmen wollte, als ich damals Schluß machte, als ich zum ersten Mal merkte, wie zornig und wütend sie werden kann.«

»Hättest du es nur getan, Dolf, dir und den Kindern wäre manches erspart geblieben.«

»Wer konnte ahnen, daß Christinas Zustand krankhaft ausarten würde.«

»Der alte von Melk hätte es dir sagen müssen. Aber der war froh, daß er seine spinnerte Tochter los wurde.«

»Ich bin eigentlich gekommen, um dich um einen Gefallen zu bitten, Melanie, nicht, um mit dir über Christina zu diskutieren.«

»So, dann nur heraus mit der Sprache!«

Die Baronin von Walden ist eine energische Frau, älter als ihr Bruder, der Graf von Brockdorf. Einmal hat sie fast so etwas wie Mutterstelle an ihm vertreten. Und auf ihre Weise liebt sie ihren Bruder. Nur verbirgt Melanie von Walden ihre Zuneigung stets unter einem etwas harten Panzer, einer allzu rauhen Schale. Aber ihr Mann und ihr Sohn wissen, wie weich das Herz schlägt, das unter diesem harten Panzer liegt. Und im Grunde weiß es auch Rudolf.

Er trägt der Schwester seinen Wunsch, das heißt eigentlich den Vorschlag der alten Hanne Wilkens, vor. Erst

hat sie zwar allerhand Einwendungen zu machen, aber schließlich tut sie dem Bruder den Gefallen. Sie schreibt einen Brief, den Rudolf in der Stadt in den Kasten werfen soll.

\*

Acht Tage später – der Vater ist gerade vor zwei Tagen von einer kleinen Reise zurückgekommen – erhalten Klaus und Christel Post.

Christina ist einfach selig, als ihr die dicke Hanne den Brief bringt und dazu geheimnisvoll sagt: »Ich glaube, Christel, der ist von eurer Mutti.«

»Gib her, Hanne. Kläuschen, komm! Du mußt ihn mir gleich vorlesen.«

Klaus kommt der Aufforderung der Schwester nur zögernd nach. Er hat gerade mit seinem Baukasten gespielt und ist mit ganzem Herzen dabei. Die Störung ist ihm gar nicht so sehr willkommen. Aber das darf er der Schwester natürlich nicht zeigen. Christel wird immer gleich so böse, das weiß er aus Erfahrung.

Er schlitzt den Umschlag auf und entfaltet das Briefchen.

Meine lieben Kinder, liest er, »nun sollt Ihr endlich einmal ein paar Zeilen von mir erhalten. Ich war sehr krank, und deshalb konnte ich nicht schreiben. Aber ich denke immer an Euch, und ich hoffe, daß ich bald wieder bei Euch sein kann. Seid schön brav und artig und macht dem Vati keinen Kummer. Und Du, Christel, sei nicht immer gleich so zornig, wenn etwas nicht nach deinem Willen geht. Ich hoffe, daß Klaus brav lernt und seinem Vater mit einem guten Zeugnis Freude machen wird. Ich habe mich sehr über Eure Briefe gefreut. Es tut mir leid, daß Ihr so lange auf Nachricht warten mußtet. Hoffentlich ist das der letzte Brief, den ich schreibe. Ihr müßt halt Geduld haben mit Eurer Mutti, die Euch lieb grüßt und küßt.

Eure liebe Mutti.

»Na siehst du, endlich hat sie mal geschrieben, die Mutti, aber...«

»Was denn, Christel?«

»Findest du nicht, daß sie ruhig ein wenig lieber hätte schreiben können? Sie tut uns nur ermahnen. Ich soll nicht so zornig sein, schreibt sie – und du sollst ein gutes Zeugnis bringen. Von Liebe steht eigentlich gar nicht viel drin in dem Brief, Kläuschen, findest du nicht auch?«

»Ich weiß nicht, Christel. Vielleicht kann Mutti nicht so schöne Briefe schreiben.«

»Ja, vielleicht haste recht, Klaus. Und vielleicht kommt sie ja auch bald. Was meinst du? Sollen wir Vati mal fragen?«

»Nee, laß das man lieber, Christel. Papi ist gar nicht gut aufgelegt in den letzten Tagen. Neulich hat er mich ausgeschimpft, weil ich mich ans Steuer seines Wagens gesetzt und ein bißchen am Armaturenbrett herumgefummelt habe. Ich wollte bloß sehen, ob das Radio auch geht. Und da ist er plötzlich gekommen – und er hat mich so angeschrien, daß ich fast Angst vor ihm habe.«

»Hoffentlich kommt Mutti bald wieder. Ich finde, sie ist jetzt eigentlich schon lange genug weg. Warum brauchen denn die Onkel Doktoren so lange dazu, sie wieder ganz gesund zu machen? Verstehst du das?«

»Nee, eigentlich nicht, Christel. Aber vielleicht ist der, bei dem Mutti ist, ein Pfuscher.«

»Was ist das denn?« Christel macht ganz große runde Augen.

»Einer, der nicht viel versteht. Unser Lehrer hat neulich von dem alten Dorf-arzt Heinecke gesagt, daß der ein richtiger oller Kurpfuscher wäre.«

»Aber Mutti ist doch in der Stadt.«

»Vielleicht gibt es auch in der Stadt Kurpfuscher«, meinte Klaus nachdenklich.

»Dann sollte Vati Mutti eigentlich dort wegholen. Willst du es ihm nicht sagen?«

»Ich? Nee, ich sage gar nichts mehr zu Papi, ich habe es erst neulich gesehen, wie wütend er werden kann. Früher war er nie so.«

»Da war Mutti auch noch da. Jetzt hat er halt auch Sehnsucht nach ihr – wie wir.«

\*

Es ist ein herrlicher Sommertag. Die Sonne lacht strahlend vom Himmel, und die Menschen haben Urlaubsstimmung. Ein silbergrauer Alfa-Romeo nimmt spielend die leicht ansteigende Straße, die kurvenreich und ein wenig unübersichtlich ist. Am Steuer sitzt eine Frau.

Nach einer längeren Kurve hält sie an und blickt mit leuchtenden Augen in das unter ihr liegende Tal hinab.

»Mir kommt zwar vor, als habe ich mich verfahren«, murmelt sie, »aber die Aussicht von hier oben ist wohl einen kleinen Umweg wert. Sicher komme ich später wieder auf die richtige Straße.«

Sie will gerade ihre Autokarte auseinanderfalten, um zu sehen, wo sie sich überhaupt befindet, als sie zwei jubelnde Kinderstimmen vernimmt. Unwillkürlich blickt sie zur Seite. Aus dem Gebüsch brechen plötzlich zwei seltsam anmutende Gestalten. Ein kleiner Bub, der wie ein Seeräuber oder ein Pirat angezogen ist, und ein noch kleineres Mädchen, das wie eine Zigeunerin anmutet.

»Halt! Stopp!« schreit die helle, muntere Bubenstimme.  
»Das kostet Wegzoll!«

Die schwarzhaarige Kleine bleibt plötzlich wie angewurzelt stehen.

Doch dann kommt auf einmal Bewegung in sie. Der Bub, der gerade auf das Auto zustürmen will, wird einfach beiseite geschoben. Das kleine Mädchen flüstert ihm zu:  
»Aber schau doch, Kläuschen, das ist doch Mutti!«

»Mutti?«

Die Frau am Steuer hat die Karte sinken lassen und starrt den sich so seltsam gebärdenden Kindern, die erst auf den Wagen zustürmen wollten und plötzlich innehalten, erwartungsvoll und gespannt entgegen.

Was haben sie denn auf einmal, denkt sie, daß sie sich nicht weiterwagen? Doch ehe sie den Gedanken noch richtig zu Ende gedacht hat, kommt das kleine Mädelchen jauchzend auf ihren Wagen zugelaufen.

»Mutti, Muttilein, bist du es denn wirklich? Oh, Mutti!« Die dunkelblauen Augen glänzen feucht vor Glück und Freude. »Bist du endlich gekommen, liebes Muttilein – und gehst du nun nie mehr von uns fort?«

Die Frau am Steuer schaut erstaunt auf das sich wie wild gebärdende Mädchen, das gerade dabei ist, auf das Trittbrett zu klettern.

Mein Gott, was soll sie machen? Die Kleine muß sie verwechseln. Aber kann sie die Freude des Mädchens gleich so dämpfen, ohne zu wissen, um was es sich handelt? Nein, das bringt sie nicht übers Herz. Abwartend verharrt sie, was weiter geschieht, wie der kleine Bub sich verhält, der nun auch zögernd und verlegen, wie es scheint, näher tritt.

»Entschuldige bitte, Mutti, ich habe dich fast nicht mehr erkannt«, flüstert er, als er ganz nahe herangekommen ist.

»Wer bist du, mein Liebling?« wendet sie sich dem Mädchen zu, das jetzt glücklich auf dem Trittbrett steht und sie mit leuchtenden Augen selig lächelnd anschaut.

»Aber Mutti!« Die Kleine lacht glockenhell auf. »Kennst du denn deine kleine Christel nicht mehr?«

Sie muß auf das Spiel eingehen, eine innere Stimme flüstert es ihr zu. »Mein Gott, Christel, natürlich, du bist es ja! Wie konnte ich dich nur nicht erkennen. Aber du bist so groß geworden, seitdem ich dich nicht mehr gesehen habe. Und das ist sicher...«

»Kläuschen, Mutti. Er hat sich so verkleidet, daß man ihn gar nicht erkennt, nicht wahr?«

»Ja, und du auch, mein kleines Mädchen.«

»Wir spielen Räuber und Zigeunerprinzessin. Die Sachen haben wir vom Boden geholt. Sie waren ein wenig groß. Aber die alte Hanne hat sie etwas kürzer gemacht. Ein bißchen weit sind sie ja, aber wir sehen doch ganz prima darin aus, nicht wahr?«

»Ja, wunderbar, ganz echt, mein Kind! Du siehst wirklich wie eine kleine Zigeunerin aus und Kläuschen wie ein alter Wikinger.«

»Dürfen wir vielleicht einsteigen und mit dir bis zum Schloß fahren, Mutti?«

»Ja, warte, ich öffne die Tür, Liebling.«

»Das ist nicht nötig, schau, ich bin schon drin.«

Mit einem kleinen Satz schwingt sich das Mädchen über den Rand der Autotür und sitzt schon neben der Frau.

»Nun mußt du mir erst einmal ein Begrüßungsküßchen geben, Mutti.«

Zart nimmt die Frau das kleine runde Grübchengesicht des Kindes in ihre schmalen Hände und küßt es auf die Stirn.

Der Bub ist jetzt auch herangekommen. Mit Kennerblicken, wie es scheint, mustert er den eleganten italienischen Wagen.

»Tolle Kiste, Mutti!« murmelt er. »Hast du dir jetzt einen italienischen Wagen gekauft?«

»Ja – gefällt er dir, mein Junge?«

»Ganz prima! Darf ich auch einsteigen?«

»Klar, Kläuschen, komm nur! Mutti is' ja so dünn geworden, da haben wir alle drei Platz.«

Klaus reicht ihr seine kleine braune Bubenhand. »Tag, Mutti«, sagt er nur. »Schön ist es, daß du wieder da bist. Bleibst du nun immer da?«

»Ich hoffe es«, murmelt die Frau. Vollkommen verwirrt sitzt sie neben den beiden munteren Kindern. Sie bringt es nicht übers Herz, ihnen zu sagen, daß sie sich irren.

Aber auf was für ein Abenteuer lasse ich mich da nur ein? sinnt sie. Wie komme ich da wieder heraus?

»So, nun fahre los, Mutti, damit wir schnell bei Vati sind.«



Ach du liebe Zeit! denkt Martina Brink erschrocken. Ein Mann ist ja auch noch da. Was soll ich nur tun?

»Hast du den Weg nicht mehr gewußt, daß du hier stehengeblieben bist, Mutti?« klingt die muntere Knabenstimme in ihre Gedanken.

»Ich habe nur ein wenig die herrliche Aussicht genossen«, antwortete sie ausweichend.

»Dann fahre man los!« kommandiert Kläuschen. »Hast du denn im Krankenhaus Autofahren gelernt, Mutti?«

»Ja - hinterher, als ich noch zur Erholung war.« Hoffentlich habe ich nichts Falsches gesagt, denkt Martina.

»Vati hat uns gar nichts davon erzählt, daß du schon aus dem Krankenhaus heraus und noch zur Erholung gefahren bist«, sagt der Kleine nun auch prompt.

»Sicher hat er uns überraschen wollen«, meint Christina, die die angebliche Mutter mit zärtlichen Blicken betrachtet. »Hübsch siehst du mit der weißen Haube aus, Mutti. Fast hätte ich dich so gar nicht erkannt, aber als du uns dann anschaust, habe ich sofort gewußt, daß du meine Mutti bist.«

»Ich auch«, echot Klaus. »Aber Tina hat recht, die Autokappe steht dir ganz doll, direkt wie eine Rennfahrerin siehst du damit aus.«

»Wie soll ich nun fahren, Kinder?«

»Ja weißt du denn den Weg nicht mehr, Mutti?«

»Ich habe ihn ein wenig vergessen. Ich war so lange nicht hier, nicht wahr?«

»Ja, über ein Jahr schon«, sagt die kleine Christina.

»Nee, noch fast ein halbes Jahr länger«, wirft Klaus ein. »Ich kann mich noch ganz genau erinnern, es war gleich nach meinem Geburtstag im Januar.«

»Ja, so lange hast du uns allein gelassen, Mutti. Warum hast du uns denn nie auf unsere vielen Briefchen geschrieben?«

»Ich war wohl zu schwach«, seufzt Martina. Mein Gott, sinnt sie, was soll ich bloß auf all diese Kinderfragen

antworten? Hoffentlich werde ich bald erlöst. Ich weiß nicht, was ich tun soll. Und enttäuschen möchte ich diese beiden entzückenden Kinder, überhaupt die kleine süße Christina, nicht.

Klaus dirigiert nun den Wagen. »Du fährst aber ganz prima, Mutti, wenn man bedenkt, daß du erst Autofahren gelernt hast.«

»Bleibt der Wagen jetzt immer da?« fragte Christel.

»Klar doch!« sagt Klaus. »Dann können wir doch wenigstens auch mal ohne Papi spazierenfahren. Halt, du mußt jetzt rechts einbiegen, Mutti! Mir kommt vor, du hast wirklich vergessen, wo unser Schloß liegt.«

Martina kommt der Aufforderung nach und biegt in den schmalen, jetzt steiler werdenden Weg ein.

»So, jetzt noch die letzte Kurve, dann sind wir da. Siehst du, da ist schon die breite Eisenpforte.«

Tatsächlich taucht nach der letzten Biegung eine große schmiedeeiserne Pforte auf. Erkennen kann man noch nicht, was dahinterliegt.

»Warte einen Moment, ich läute«, sagt Klaus. Er öffnete die Wagentür und steigt aus. Zwischen Buschwerk tastet er nach der Klingel. Martina sitzt abwartend neben der kleinen Christel, die sich eng an sie schmiegt. Und es dauert gar nicht lange, da erscheint ein alter ehrwürdiger Diener, der beide Flügel der Pforte öffnete, als er den Wagen sieht.

Er verneigt sich ganz tief. »Oh – die gnädige Frau Gräfin!« sagt er ehrerbietig.

»Guten Tag!« murmelt Martina.

Klaus setzt sich wieder neben sie, und die Fahrt geht nun noch ein Stückchen weiter, leicht bergan, aber der Weg ist jetzt besser, er ist mit Platten belegt. Am Ende des Weges taucht nun ein schloßartiges Gebäude auf, oder ist es wirklich ein Schloß?

Martina glaubt zu träumen. Alles kommt ihr so unwirklich vor. Erst als sie in die strahlenden Kindergesichter blickt, weiß sie, daß sie doch nicht träumt.

Sie hält genau vor dem Eingang des Schlosses. Eine alte, dicke grauhaarige Frau kommt aus dem Hause gelaufen.

»Kläuschen! Tina!« ruft sie, um plötzlich zu verstummen. »Die Frau Gräfin?« Ungläubig und erstaunt ist ihr Blick auf Martina Brink gerichtet.

Martina sagt kein Wort. Stumm steigt sie aus.

»Schau doch bloß, Hanne, Mutti ist gekommen!«

Christina, die ebenfalls ausgestiegen ist, und Klaus haben freudige Gesichter.

Martina wendet sich der Alten zu, die sie noch immer fassungslos anstarrt.

»Bitte, melden Sie mich dem Herrn Grafen!« sagt sie leise zu Hanne Wilkens.

»Jawohl, Frau Gräfin, sofort.«

»Sollen wir dich zu Vati führen, Mutti?«

»Nein, Christel und Klaus, ich möchte zuerst allein mit eurem Vater sprechen«, sagt Martina leise. »Später komme ich dann zu euch.«

»Ja, fein, Mutti, aber auch nicht vergessen!«

»Bestimmt nicht!« Martina lächelt zärtlich.

Die Kinder verschwinden in einem Seitenflügel, während sie der Alten die breite Schloßstreppe hinauf folgt.

Eine große kühle Marmorhalle nimmt sie auf. Wertvolle Bilder hängen an den Wänden. Aber Martina hat jetzt keine Zeit, das alles richtig in sich aufzunehmen. Sie folgt der alten Bedienerin, die einem Nebenflügel zugeht und kurz darauf an eine der Türen klopft.

Eine sonore Männerstimme fordert auf einzutreten.

Die alte Hanne öffnet die Tür und murmelt mit kleiner Stimme: »Die Frau Gräfin, Herr Graf.«

Dann schließt sich, nachdem Hanne Martina an sich vorbeitreten läßt, die Tür.

Martina muß sich erst an den etwas dämmerigen Raum gewöhnen, ehe ihre Augen den Mann am Schreibtisch wahrnehmen, der jetzt, als sie zögernd ein paar Schritte vorwärts geht, aus seinem Sessel aufspringt.

»Christina?«

»Könnte ich Sie einen Moment sprechen, Graf?«

Erschreckt fährt er bei der Anrede zusammen. Erst jetzt erkennt er an der Stimme, daß es nicht seine Frau Christina ist, die vor ihm steht.

»Entschuldigen Sie, gnädige Frau, ich habe Sie im ersten Moment für meine Frau gehalten. Und die alte Hanne meldete Sie doch auch so an.«

»Bitte, deshalb bin ich gekommen, um das Mißverständnis, das mich aufs Schloß geführt hat, aufzuklären.«

Fragend schaut Graf von Brockdorf die Frau an. Sein Blick ist höflich, abwartend, wenn auch immer noch sehr erstaunt und überrascht, wie Martina feststellen kann.

»Gleiche ich denn wirklich Ihrer Frau so sehr?« muß Martina, ohne daß sie es will, leise fragen.

»Im ersten Moment schon, gnädige Frau. Aber bitte, wollen Sie nicht Platz nehmen?«

Er weist auf eine Sesselgruppe gegenüber dem Schreibtisch. Martina kommt seiner Aufforderung nach.

»Gestatten Sie?« Sie reißt sich die weiße Autokappe vom Kopf, so daß eine Flut goldroter Haare darunter zum Vorschein kommt. »Es ist mir zu warm«, sagt sie leise.

Graf von Brockdorf starrt wie gebannt auf die seidige goldene Haarflut. Martina fängt seinen Blick auf.

»Jetzt ist die Ähnlichkeit nicht mehr so stark wie vorher«, sagt er leise. »Die Hauptähnlichkeit liegt in der Form des Gesichtes und der Augenfarbe, obwohl...« Er spricht plötzlich nicht weiter.

Was hat er sagen wollen? fragt Martina sich, die vom ersten Augenblick an fasziniert ist von dem hochgewachsenen, schwarzhaarigen Mann mit den dunklen Augen, die allerdings ein wenig schwermütig und melancholisch schauen. Würden nicht die zwei scharfen Falten von der Nase zu den Mundwinkeln hin ihn älter

erscheinen lassen, verbittert, würde man ihn als einen ausgesprochen schönen Mann bezeichnen müssen.

»Darf ich Ihnen jetzt erklären, warum ich auf dem Schloß bin?«

»Bitte!«

Martina erzählt kurz ihr Erlebnis mit den Kindern. »Ich weiß ja nicht, was los ist, und ich habe es einfach nicht übers Herz gebracht, die Kinder zu enttäuschen«, schließt sie ihren Bericht.

Graf von Brockdorf beugt sich vor. »Ich danke Ihnen sehr, gnädige Frau. Sie haben mir einen großen Gefallen erwiesen. Darf ich Ihnen kurz erzählen, wie es zu dieser Verwechslung kommen konnte?«

»Es geht mich nichts an«, sagt Christel leise, die feststellt, daß das Gesicht des Grafen, wenn er von seiner Frau spricht oder hört, seltsam verschlossen und traurig wird.

»Doch, Sie müssen es wissen! Ich habe eine große Bitte an Sie.« Er sieht sie ernst an. »Ich weiß zwar nicht, ob Sie sie mir erfüllen werden, aber um der Kinder willen möchte ich es trotzdem versuchen. Haben Sie ein bestimmtes Ziel?« Als er Martinas erstaunte Augen sieht, sagt er schnell:

»Sonst möchte ich Sie bitten, Ihren Urlaub auf dem Schloß zu verbringen und mein Gast zu sein. Es steht Ihnen alles zur Verfügung. Sie können reiten, Touren machen, auf die Jagd gehen, falls Sie Jägerin sein sollten, hübsche Ausflüge machen. Nur hätte ich eine Bitte: den Kindern in dieser Zeit die Illusion zu lassen, Sie seien ihre Mutter.«

»Und was kommt nachher?«

Graf Brockdorf zuckte die Schultern. »Wer weiß es? Aber wenigstens hätten sie nach achtzehn Monaten wieder einmal die Illusion, ihre Mutter bei sich zu haben.«

»Und das Erwachen nachher?«

»Es wird mir dann schon wieder irgend etwas einfallen«, meint Graf Brockdorf müde. »Aber ich glaube, ich bin ein Egoist. Wie kann ich so etwas von einer jungen schönen Frau verlangen?«

»Ich würde gerne den Kindern zuliebe Ihren Wunsch erfüllen. Nur habe ich Angst, daß das Erwachen für die zwei lieben Kleinen nachher um so härter ist. Finden Sie nicht auch?«

»Nein! Meine Frau wird nie wiederkommen. Und so haben die Kinder sie wenigstens noch einmal gesehen, auch wenn es nicht die richtige Mutter ist. Aber warum soll man ihnen diese Illusion nicht lassen? Ich finde, es ist nachher um so leichter für sie, als wenn sie ihre Mutter nie mehr sehen werden und ich ihnen sagen muß, daß sie sich geirrt und eine fremde Frau als ihre Mutti angesprochen haben.«

Martina ist sehr nachdenklich geworden. Sie möchte den Kindern helfen – und auch der Mann hält sie irgendwie, sie fühlt das ganz deutlich. Ihr Wunsch, ihn nicht gleich wieder zu verlassen, wird übermächtig.

Graf von Brockdorf spürt ihr Zögern. »Ich muß Ihnen alles sagen, damit Sie mich verstehen. Bitte, hören Sie mir zu. Vielleicht ändert das etwas an Ihrem Entschluß – und es fällt Ihnen leichter, meiner Bitte nachzugeben.«

Martina schaut ihn voll an. »Bitte, sprechen Sie!«

»Meine Frau ist seit achtzehn Monaten in einer Nervenheilstätte. und sie kommt nicht mehr heraus. Höchstwahrscheinlich wird es nicht einmal mehr lange dauern, bis die Kinder keine Mutter mehr haben. Ganz genau kann dies natürlich kein Arzt voraussehen. Man hat mir aber schon seit fast einem Jahr nahegelegt, mich scheiden zu lassen, weil meine Frau unheilbar krank ist.« Graf von Brockdorf macht eine kleine Pause. Dann sieht er Martina an. »So, nun wissen Sie es, und nun können Sie sich entscheiden, ob Sie meiner Bitte nachgeben wollen.«

»Mein Gott, das ist ja schrecklich!« flüstert Martina.

Graf von Brockdorf sieht, wie es in den Zügen der Frau arbeitet. Er sieht die Augen, die denen Christinas so ähnlich sind und doch ganz anders, nachdenklich werden. Und er schöpft Hoffnung, daß sie seinen unsinnigen Wunsch doch erfüllt.

»Also gut, Graf von Brockdorf, ich nehme Ihre Einladung an. Ich hoffe nur, daß die Kinder nicht aufmerksam werden. Wie ich bereits feststellen konnte – an Ihrem Erstaunen, als ich die Autokappe abnahm – hatte Ihre Frau doch sicher eine andere Haarfarbe. Werden?da die Kinder nicht auch stutzig werden?«

Es ist das erste Mal, daß sich ein leises Lächeln in die Gesichtszüge des Grafen stiehlt. »Man könnte sagen, Sie hätten sie sich einen Ton heller färben lassen, oder aber die südliche Sonne habe sie gebleicht, nicht wahr?«

»Ich könnte sie mir höchstens einen Ton dunkler färben lassen. In die Stadt zurück ist es mit meinem schnellen Wagen ein Katzensprung. Und wenn Sie meinen...«

Er fällt ihr ins Wort. »Um Gottes willen, Sie werden doch nicht Ihre Haare, Ihre...« Er unterbricht sich. »Einmaligen Haare«, hatte er sagen wollen. Verlegen schaut er die Frau an. Es ist das erste Mal, seit sie ihm gegenübersteht, daß sie ihn unsicher sieht. »Ich möchte nicht, daß Sie das Schloß noch einmal verlassen.«

»Sie brauchen keine Angst zu haben, daß ich nicht wiederkomme. Ich pflege meine Versprechen zu halten. Das ist wohl meine beste Charaktereigenschaft.«

Graf von Brockdorf fühlt sich ertappt. Kann man ihm seine Gedanken so deutlich von der Stirn ablesen?

»Verzeihung!« murmelt er. »Daran habe ich wirklich nicht gedacht!«

Martina schaut ihn ein wenig zweifelnd an, so daß er unwillkürlich wieder lächeln muß.

»Ich glaube, gnädige Frau, Sie können wirklich Gedanken lesen«, sagt er dann leise.

»Und ich glaube, es wird höchste Zeit, daß ich mich vorstelle. Mein Name ist Martina Brink.«

Sie wartet darauf, daß er erstaunt aufhorcht, als er den Namen vernimmt, aber er neigt nur höflich den Kopf. »Sehr angenehm, Frau – oder Fräulein Brink?«

»Fräulein«, sagt Martina schnell.

»Es wird sich leider nicht umgehen lassen, daß wir uns mit Vornamen anreden. Mein Name ist Rudolf, doch genannt werde ich Dolf. Und ich werde Sie Tina nennen, dann gibt es keine Komplikationen. Meine Frau heißt Christina und wurde auch stets Tina genannt. Sie sehen, das mit dem Namen ist also verhältnismäßig einfach. Sie gestatten doch, daß ich Sie während Ihres Urlaubs auf dem Schloß so nenne?«

»Es wird uns nichts anderes übrigbleiben, Graf, wenn wir zwei Kindern für einige Wochen eine glückliche Illusion zaubern wollen.«

»Also Tina...« Graf von Brockdorf lächelt wieder leicht, Martina findet dieses etwas traurige Lächeln sehr anziehend. »Ich werde Sie jetzt selber in die Räume meiner Frau führen, damit niemand aufmerksam wird.«

»Und was wird das Personal sagen? Wird es nicht erkennen, daß ich nicht Ihre... ich meine die Gräfin von Brockdorf bin?«

»Ich werde mein Personal einweihen. Sie müssen wissen, daß alle Bediensteten schon unendlich lange auf dem Schloß dienen. Sie werden Verständnis haben. Und man wird Ihnen dankbar sein, daß Sie mir helfen wollen.«

»Dann ist es gut. Wenn das Personal eingeweiht wird, ist alles viel einfacher für mich.«

»Kommen Sie, Tina.« Es ist sehr ungewohnt, dieses Tina, aber es klingt sehr weich aus dem Munde des Grafen. Ob er seine Frau sehr liebt? fährt es ihr durch den Kopf. Immer noch liebt? Was geht es dich an, Martina? Du tust doch alles nur um der Kinder willen. Also verrenne dich nicht in Wünsche und Gedanken, die nie Wahrheit werden können. Genieße die Zeit auf dem Schloß und die Gegenwart des ersten Mannes, der dir imponiert, den du als Mann anerkannt.

Schweigend folgte sie ihm in die erste Etage und in den linken Seitenflügel. Als er die Tür zu den Räumen öffnet, ist sie im ersten Moment überrascht.



Das ist ja das reinste Film-Luxusgemach, muß Martina unwillkürlich denken. Und so etwas gibt es tatsächlich in Wirklichkeit. Dabei bin ich weiß Gott verwöhnt.

»Ich hoffe, daß Sie es die nächsten Wochen hier aushalten werden«, dringt Graf von Brockdorfs Stimme in ihre Gedanken. »Darf ich Sie in einer halben Stunde abholen lassen? Ihren Koffer lasse ich aus dem Wagen holen und mit Andreas heraufschicken.«

»Danke, Graf!«

»Dolf, heißt es jetzt, Tina, bitte, versprich dich nicht!«

Martina wird glühend rot. Aber sie nickt und sagt gehorsam: »Bis später, Dolf.«

Graf von Brockdorf geht sinnend zurück. In seinem Arbeitszimmer angekommen, läutet er nach Martin, dem alten Diener, der kurz darauf erscheint. Sein runzliges Gesicht spiegelt noch das Erstaunen wieder, das er über die Ankunft der als unheilbar krank beschriebenen Gräfin empfindet.

»Ich sehe dich erstaunt, Martin«, nimmt Rudolf das Wort, »ich war es auch, genau wie du. Aber du wirst es gleich verstehen, wenn ich dir alles erzähle. Die Frau, die du vorhin mit den Kindern gesehen hast, ist nicht die Gräfin Christina.«

Als er das ungläubige Gesicht des Dieners sieht, fährt er fort in seinem Bericht.

»Ja, mein lieber Martin. Und ich habe Fräulein Brink, so heißt das Mädchen, gebeten, ihren Urlaub, den sie gerade angetreten hat, hier bei uns auf dem Schloß zu verbringen und für einige Wochen die Rolle meiner Frau zu übernehmen.«

»Und Sie meinen, daß das gut geht, Herr Graf?«

»Wenn ihr alle ein wenig helft, bestimmt.«

»Gut, ja.« Die alte Stimme klingt ein wenig zitterig vor Aufregung. »Ich werde die übrigen Bediensteten einweihen. Und die Frau Baronin, Ihre Schwester?«

»Mit der werde ich, wenn es notwendig ist, sprechen. Aber die Baronin Walden kommt so selten, daß sie?vielleicht gar nichts davon erfahren muß.«

Martin nickt nur schweigend. Als er sich entfernen will, ruft ihm der Graf noch nach:

»Schicke mir bitte Hanne her. Ich möchte mit ihr selber sprechen. Ich halte das für richtiger.«

»Jawohl, Herr Graf!«

Kläuschen und Christina befinden sich auf ihrem Zimmer. Sie warten sehnsüchtig darauf, daß man sie ruft.

Als die alte Hanne eintritt, springt ihr Christina sogleich aufgeregt entgegen.

»Weißt du schon, Hanne? Die Mutti ist wieder da!«

»Ja, Kinder, euer Vati hat es mir gesagt.«

»Ist das nicht wunderschön, Hanne?«

»Ja, wunderschön, Christel, aber ich möchte euch gleich sagen, daß sie nicht für immer bleibt. Sie ist noch nicht ganz gesund, und sie muß noch einmal zurück in das Sanatorium. Nur weil sie so große Sehnsucht nach euch hatte, hat ihr der Onkel Doktor erlaubt, daß sie einige Wochen zu euch kommt. Ihr müßt daher sehr artig sein und nicht soviel fragen. Und von der Krankheit dürft ihr gar nichts erwähnen, hört ihr!«

Klaus sieht die alte Bedienstete fragend an. Nachdenklich ist das frische Bubengesicht.

»Aber sie sieht doch ganz prima aus, ganz gesund. Und Autofahren hat sie doch auch gelernt. Da kann sie doch nicht so krank sein. Wenn du gesehen hättest, wie flott sie die Straße genommen hat, fast so gut wie Papi!«

»Sie läßt es sich halt nicht anmerken, Kinder. Aber ich bitte euch trotzdem, ein bißchen geduldig zu sein, auch wenn sie euch verändert vorkommt.«

»Wir sind ja ganz brav, Hanne, wir sind doch so froh, daß sie endlich mal wieder da ist.« Christels Augen leuchten.

»Und vielleicht, wenn wir ganz lieb sind, bleibt sie doch für

immer da und braucht nicht wieder in das olle Krankenhaus.«

\*

Martina Brink weilt nun schon drei Tage im Schloß. Sie hat sich schnell eingewöhnt, und die Kinder sind einfach selig, ihre Mutter, die sich jetzt wirklich den ganzen Tag um sie kümmert, wieder um sich zu haben.«

Am ersten Tag hat natürlich die kleine naseweise Christel, als sie die Mutti beim Mittagessen das erste Mal ohne Kappe sah, ganz erstaunt dreingeblickt und gefragt: »Hast du jetzt eine andere Haarfarbe, Mutti?«

Martina hatte einen ängstlich fragenden und hilfeheischenden Blick zu Graf von Brockdorf gesandt. Und der hatte dann auch auf die Frage seiner Tochter geantwortet: »Mutti war im Süden, und die Sonne dort ist so heiß, daß sie die Haare ein wenig heller gebleicht hat.«

»Ach so!« Christel blickte nachdenklich auf die goldene Haarflut Martinas. »Dann sollte Mutti immer in der Sonne leben, damit ihre Haare immer so schön wie Gold bleiben. Findest du nicht auch, Kläuschen?«

Der hatte begeistert genickt. »Ja, mir gefällt Mutti jetzt auch noch viel besser.«

Als Martina den nachdenklichen Blick von Graf von Brockdorf aufgefangen hatte, war sie glühend rot geworden. Inzwischen hatten sich die Kinder an sie und ihre neue Haarfarbe gewöhnt. Sie fragten nicht mehr.

Und Martina hat sich bereits in den wenigen Tagen ihres Hierseins erholt – trotz der Kinder. Die etwas nervöse Hast der letzten Wochen ist von ihr abgefallen. Das Essen in der würzigen frischen Luft schmeckt ihr wunderbar, sie schläft gut und hat bereits einige Pfunde zugenommen.

Christel ist die erste, die es feststellt.

»Jetzt bist du nicht mehr ganz so dünn, Mutti. Haben sie dir im Krankenhaus nicht genug zu essen gegeben?«

Martina lacht. Sie stellt sich in Gedanken das Gesicht von Mr. Blank vor, wie sie ihn nennt.

»Nur mäßig essen, Martina, das ist das allerwichtigste für Ihren Beruf. Sie dürfen kein Gramm Fett ansetzen!«

Mein Gott! Martina muß in sich hineinlächeln. Wenn er sie jetzt sehen könnte, wie viele Semmeln sie beim Frühstück verzehrt und wie ihr das Essen mittags und abends mundet. Sicher wäre er entsetzt, der Gute!

»Mutti, du lachst ja so! Hast du eben an irgend etwas Schönes gedacht?« reißt Kläuschens Stimme sie aus ihren Träumen.

»Ja, mein Liebling, und zwar daran, wie schön es ist, wieder bei euch zu sein«, sagt sie leise.

»Dann bleib doch für immer!« entfährt es dem Bubenmund.

»Du weißt, dein Vater hat es dir gesagt, mein Junge! Man hat mich nur für euch beurlaubt.«

»Aber einmal wirst du doch für?immer wiederkommen, Mutti, nicht wahr?« Christels Augen sind fragend und bittend zugleich auf Martina gerichtet.

»Ich hoffe es«, sagt Martina schnell.

»Vielleicht gehst du mal zu einem anderen Onkel Doktor?« meint Klaus.

»Ich werde es versuchen.«

»Soll ich mal mit Papi sprechen?«

»Das werde ich schon selber tun, mein Junge.«

In diesem Moment erscheint Graf Rudolf. Seine Augen leuchten erfreut auf, als er die goldhaarige Frau zwischen seinen Kindern sitzen sieht. Am liebsten würde er dieses Bild für immer festhalten.

»Was soll mit mir besprochen werden?« fragt er, während er an den auf der Terrasse gedeckten Frühstückstisch tritt.

»Du sollst Mutti zu einem anderen Onkel Doktor schicken«, sagt die kleine Christel.

»Zu einem anderen Onkel Doktor?« wiederholt Dolf.

»Ja, zu einem, der mehr versteht«, mischt sich Klaus ein.  
»Wir wollen Mutti doch recht bald wiederhaben, wenn sie nach ihrem Urlaub wieder abfährt.«

Als Martina das etwas gequälte Gesicht des Grafen betrachtet, steigt großes Mitleid mit ihm in ihrem Herzen auf. Am liebsten würde sie ihm über den schwarzen glänzenden Schopf streichen, durch den sich bereits einige weiße Strähnen ziehen.

»Ich werde euch dafür sehr oft nette kleine Briefchen schreiben«, sagt Martina, was ihr einen dankbaren Blick des Grafen einbringt.

»Das mußt du aber auch halten, Mutti! Christel war immer so doll traurig, wenn du nie auf unsere Briefchen geantwortet hast.«

»Deshalb bin ich doch auch selbst gekommen, Liebling!« Martina streicht Klaus über das Haar und sieht ihm zärtlich in die Augen. »Und nun wollen wir nicht mehr davon sprechen. Jetzt bin ich ja erst noch eine ganze Weile da. Und wir wollen die Zeit genießen und nicht schon von Abschied sprechen.«

»Mutti hat ganz recht«, meint Graf Rudolf, »ihr dürft sie nicht noch quälen, sonst wird sie womöglich noch krank in der kurzen Zeit ihres Urlaubs. und das wollt ihr doch nicht.«

Erschrocken blicken zwei Augenpaare auf den Vater.

»Nein, nein, ganz gewiß nicht!« sagt Klaus, und Christel fällt ein:

»Wir werden ganz, ganz lieb und brav sein, und vielleicht – vielleicht kann sie dann auch noch ein bisschen länger bleiben, wenn du dem Onkel Doktor schreibst, wie gut es dir geht auf dem Schloß.«

»Wir werden sehen«, erwidert Graf Rudolf.

Als er abends mit Martina bei einer Flasche Wein auf der Terrasse sitzt, fragt er sie: »Wie lange haben Sie Urlaub, Tina?« Wenn die Kinder nicht in der Nähe sind, wagt er es nicht, sie zu duzen. Irgend etwas hält ihn davon zurück.

»Zwei Wochen noch, Graf.«

»Und Sie könnten ihn nicht ein wenig verlängern?«

»Ich... ich weiß nicht, es ist sehr schwer.«

»Sie haben mir bis jetzt noch nichts über Ihren Beruf erzählt, Tina. Ich bin bereit, finanziell dafür aufzukommen, wenn Sie unbezahlten Urlaub nehmen.«

Martina hat ihm anfangs nur kurz angedeutet, daß sie einem Beruf nachgeht. Er kann sich zwar nicht vorstellen, was für einen, denn die ganze Garderobe und der Wagen sprechen eigentlich nicht von einer ungergeordneten Tätigkeit. Aber wenn sie überhaupt keinen Beruf ausüben muß, kann sie ja nicht wer weiß wie vermögend sein.

Schon oft hat er sich bei dem Gedanken ertappt, was sie wohl tun könnte. Ist sie Journalistin oder Sekretärin? Aber kann sie sich als Sekretärin einen derartigen Luxus und einen solch teuren italienischen Sportwagen leisten? Und ihr ganzes Auftreten! Die Frau gibt ihm einfach Rätsel auf. Aber er ist natürlich viel zu taktvoll, um sie direkt danach zu fragen.

»Ich muß es mir in Ruhe überlegen. Noch habe ich ja vierzehn Tage Zeit«, sagt Martina ausweichend. »Im übrigen möchte ich morgen in die Stadt fahren. Darf ich die Kinder mitnehmen?«

»Muß das sein?«

»Ja, unbedingt. Vertrauen Sie mir Christina und Klaus nicht gerne an?« Martina lächelt leicht. »Der kleine Graf hat sich bereits von meiner Fahrkunst überzeugt.«

»Das ist es nicht«, erwidert der Graf, »aber ich weiß nicht, ob nicht Komplikationen entstehen, wenn man Sie in der Stadt sieht.«

»Wieso sollte das passieren?«

Graf Rudolf sagt nichts darauf. Er hebt plötzlich den Kopf. »Haben Sie etwas dagegen, Tina, wenn ich Sie begleite, Sie und die Kinder?«

»Nein, durchaus nicht. Fahren wir nun mit Ihrem oder mit meinem Wagen?«